

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 50 (1924)  
**Heft:** 49

**Artikel:** Das tanzende Tischchen [Schluss folgt]  
**Autor:** Jung, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-458741>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das tanzende Tischchen

Humoreske von Hans Jung

Die ganze Welt plötzlich wie verwandelt oder mit andern Augen anzusehen war bisher eigentlich nur ein Vorrecht der Verliebten, die im Ueberschwange der Herzensgefühle die Liebste oder den Geliebten gleichsam in den Mittelpunkt des Kosmos stellen, von dem aus alle Eindrücke andersfarbig zurückstrahlen.

Alle Liebesdichter haben es ja in ihrer Lyrik immer wieder bestätigt, daß die Verliebten die Welt wie durch eine rosenrote Brille sehen. Ja, daß sie glücklich sind, weil sie sich gleichsam für Erleuchtete und Begnadete halten.

So ähnlich erging es eines Abends Herrn Moïis Schnaudigl. Da ihm Liebesabenteuer aber beim besten Willen nicht nachzusagen waren, Verliebtheit seinem würdigen Junggesellenalter aber nicht mehr anstand, bezeichnen wir seinen unerwarteten Zustand besser: Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen.

Was war geschehen?

Herr Moïis Schnaudigl, Inhaber eines florierenden Spenglergeschäftes, ein gutsituerter, ja wohlhabender Herr in den allerbesten Jahren, mit einem freundlich-gutmütigen Mopsgeßicht und zwei immer geschäftig umherblickenden Augen, barlos über den Lippen und feist an Backe und Doppelkinn, hatte sich, wie täglich, in seinem Laden bis zum Abend gelangweilt, nach Geschäftschluß in seiner behaglichen Mietwohnung einen Bismarckering mit Pellkartoffeln verzehrt und war in die „Goldene Krone“ gegangen, wo, wie alle Plakate an den Anschlagtafeln und der Inseratenteil des Kreisblattes verkündeten, ein spiritistischer Vortrag mit Demonstrationen stattfinden sollte.

Die andern Mieter in Moïis Schnaudigls Hause hatten es nicht halb so gut wie er. Es waren meist Beamte, oder sonst Leute, die mit einem kleinen Einkommen zu rechnen hatten, Frau und Kinder versorgten, während Moïis als Junggeselle sich alle Annehmlichkeiten leisten konnte. Eine Ausnahme machte nur Frau Wurktschek mit ihrer etwas dünnen

Tochter, die von den Zinsen eines hübschen Vermögens weitaus besser hätten leben können, als ihr Geiz es zuließ. Diese beiden Frauen spekulierten seit Jahren auf Moïis, die eine wollte ihn als Ehemann, die andere wollte ihn zum Schwiegersohn, weil sie seinen Besitz sich nutzbar machen wollte, das heißt seinen Besitz an Waren und Geld.

Herr Moïis Schnaudigl stand der vierten Dimension und ihren Geheimnissen nicht klüger gegenüber als etwa ein Müllkutscher der Quadratur des Kreises, das heißt, sie war ihm herzlich gleichgültig. Ihm genügte ein bescheidener Stolz, ein vom Vater ererbtes Spenglergeschäft (der Alte hatte noch selbst in der Werkstatt gestanden) weiter in die Höhe gebracht zu haben, zugegeben mit einer kräftigen Portion Glück.

Sein Geschäft in der Vorstadt hatte durch die Anlage einer Kolonie in Schrebergärten unerwartet großen Zulauf bekommen, denn jeder wollte eine Gießkanne fürs Gärtchen bei Moïis Schnaudigl kaufen. Und ein von den Großeltern ererbtes Stück Land, lange Jahre brach und unbeachtet, war eines Tages Spekulationsobjekt geworden, weil es die Staatsbehörde für Gleisanlagen brauchte. Ein Großspekulant kaufte es Schnaudigl für einen guten Baken Geld ab und verdiente selbst später das Doppelte daran.

Doch zur Sache.

Herr Moïis Schnaudigl saß also auf einem reservierten Stuhl im festlich erleuchteten Saal der „Goldenen Krone“, eingekleidet zwischen andern wißbegierigen Mitbürgern und Mitbürgerinnen, und ließ sich von Wundern erzählen, die sein mehr aufs Praktische gerichteter Verstand niemals geahnt hatte.

Herr Cumberland, der Experimentator, arbeitete mit einem Medium, das den reizvollen Namen Kitty von Hohened führte und tatsächlich im hypnotischen Zustand Erstaunliches leistete. Sie gab nicht nur auf jede Frage ihres Meisters todsicher die rechte Antwort, sie plauderte auch die entzückendsten

Geheimnisse aus, die jeder in den tiefen Winkeln und Ecken seines Gewissens versteckt glaubte.

Moïis Schnaudigl war derart begeistert, daß das Klatschen seiner etwas fleischigen Hände zum Trommelfeuer der Ovationen sich steigerte.

Als er aber im zweiten Teil des Programms zusammen mit andern kühnen Männern und Frauen die Bühne bestieg, um persönlich mitzueperimentieren (auf besonderen Wunsch des Herrn Cumberland), da überströmte ihn Glücksgefühl so heiß, als habe er endlich seinen wahren Beruf entdeckt.

Doch „das Schuppen von den Augen fallen“ sollte erst später kommen.

Herr Cumberland führte seiner gläubigen Gemeinde das „tanzende Tischchen“ vor. Zu acht saßen die Mitwirkenden um einen dreibeinigen kreisrunden Tisch, spreizten die Hände, daß die Daumen und kleinen Finger von Nachbar zu Nachbar sich zur Kette schlossen, während Herr Cumberland die Sitzung selbst leitete. Was mochte das für ein seltsames, geheimnisvolles Tischchen sein, das plötzlich knisterte und knackte, als habe es Leben, das plötzlich begann, sich zu bewegen, die Beine zu heben und auf der Bühne spazieren zu gehen!

Man mühte brav nachzudenken, um es nicht zu vergrämen.

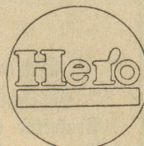
So nannte es Herr Cumberland.

Und was dann geschah, war das erste große Wunder, das Moïis Schnaudigl in seinem wunderarmen Leben empfand.

Das tanzende Tischchen war nur ein Mittler für die Geisterwelt, die zu Ehren des Herrn Cumberland und der Stadt geruhte, aus irgendwelchen Höhen oder Tiefen herbeizweilen, um sich mit der Nachwelt zu verständigen. Auf Herrn Cumberlands Frage meldete sich ein Herr Müller, früherer Bürgermeister, und machte die erstaunlichsten Vorschläge zum weiteren Gedeihen seiner lieben Stadt.

## Zwei neue Spezialitäten

**Erdbbeer- & Himbeer-  
Frühstücksgelée**



Confituren  
**Leinzburg**

## sind hochfein!

## Kreislauf.

„Zuerst habe ich wie verrückt meine Kräfte verschwendet, um zu Geld zu kommen, jetzt verschwende ich wie verrückt Geld, um wieder zu Kräften zu kommen. — Man möchte an den Wänden hinauf!“

„Tun Sie das!“

„Wie?“

„Gehen Sie die Wände hinauf. Nämlich die Bergwände von Davos, fahren Sie herunter, auf Schlitten, wie verrückt, steigen Sie höher hinauf, fahren Sie herunter auf Skern, wie ein beherrschter Schneekönig, und gleiten Sie auf Schlittschuhen über die Eisbahn, wie ein weiser Genießer und in acht Tagen — haben Sie Ihre Kräfte wieder, können Sie wieder hinunter ins Tal und wieder Geld verdienen wie ein Verrückter.“

92